

Zeitschrift:	Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber:	Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band:	65 (1986)
Heft:	2
Artikel:	Die Endlichkeit der Welt muss ins Bewusstsein der Unterdrückten : Sozialismus im Jahre 2000?
Autor:	Albers, Detlev
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-340348

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denn auch prompt die grosse Krise in der amerikanischen Autoindustrie aus, als in der Folge europäische und japanische Kleinwagen den US-Markt eroberten. Wäre es nun nicht besser, anstatt generelle Preiskontrollen einzuführen, den Markt spielen zu lassen, dafür aber eine gezielte Wettbewerbs-, aber auch Einkommenspolitik zu betreiben und darüber hinaus auch zum Beispiel die gesetzliche Verpflichtung einzuführen, dass Wechselkursgewinne, Rohstoffpreissenkungen und Hypothekarzinsen innerhalb einer nützlichen Frist an die Konsumenten weitergegeben werden müssten? Das Beispiel des Hypothekarzinses zeigt dies geradezu exemplarisch: Während sich Leo Schürmann, der Preisüberwacher von 1973-78 heute noch in den Medien rühmen lässt, in den 70er Jahren eine Hypothekarzinsen erhöhung verhindert zu haben, merken die Mieter heute langsam, zu welchem übersetzten politischen Preis dies ausgehandelt wurde. Im Gegengeschäft wurde nämlich die berühmte Zinsüberwälzungsformel eingeführt, wonach eine Hypothekarzinsen erhöhung von $\frac{1}{4}\%$ zu einer Mietzinserhöhung von 3,5% berechtigt. Die Mieter sind seither im-

mer die Dummen: Nach jeder Hypothekarzinsen erhöhung werden die Mietpreise von neuem hochgeschaukelt, während sie bei keiner Hypothekarzinsen senkung mehr zurückgehen. Und was noch schlimmer ist: Eine Hypothekarzinsen senkung bringt den Mieter in der allermeisten Fällen nicht nur keine kurzfristige Erleichterung, sondern die bei sich erholender Konjunktur wieder ansteigenden Zinssätze werden in der Folge zum Anlass für neue Hypothekarzinsen erhöhungen genommen, sodass der Mieter als Folge jeder Hypothekarzinsen senkung längerfristig jedesmal höher Mieten zahlt. So wurde und wird das Gesetz gegen den Missbrauch im Mietwesen zur Sicherung einer leicht verdienten Rendite missbraucht.

In der Industrie, die nicht durch solche gesetzliche Privilegien bevorzugt ist, würde es weder jemandem einfallen, noch könnte es sich jemand leisten, die Preise an einen einzigen Kostenfaktor wie die Zinssätze zu koppeln und durchzusetzen. Wenn schon die Mieten an den Hypothekarzinsen gekoppelt sind, so müssten die Vermieter auch gesetzlich verpflichtet werden, sinkende Hypothekarzinsen an die Mieter weiterzugeben.

Die Konsequenz: Von einem wirksamen Preisüberwachungsgesetz könnte man einiges erwarten, aber nicht alles. Preisüberwachung allein aber bringt an und für sich wenig, vom gegenwärtig vom Parlament beschlossenen Preisüberwachungsgesetz gar nicht zu reden. *Ein wirksames Preisüberwachungsgesetz muss umfangreiche Kompetenzen enthalten, in einen entsprechenden institutionellen Rahmen eingebettet sein und eng mit einer wirksamen Kartellgesetzgebung verknüpft werden.* Den vom Parlament betroffenen Konsumenten und Mieter bleibt wohl oder übel nichts anderes übrig, als die Konsequenzen zu ziehen und unter anderem eine neue Verfassungsinitiative zu starten. Dasselbe gilt auch für das Kartellrecht.

Die Problematik zeigt, dass zur Fundierung der Meinungsbildung über die Preisüberwachung noch viel gearbeitet werden muss. Einen Beitrag dazu liefert das am Anfang zitierte wissenschaftliche Werk von Dobrovolny.

1) Jiri Dobrovolny: Preis- und Lohndirigismen im Dienste der Stabilisierungspolitik. Kritik der Begründung und Durchführung am Beispiel Grossbritannien, P. Lang Verlag Bern und Frankfurt 1985, 433 Seiten, Fr. 71.20.

Die Endlichkeit der Welt muss ins Bewusstsein der Unterdrückten

Sozialismus im Jahre 2000?

Mutmassungen von Detlev Albers

Vom 21. bis 26. Oktober 1985 fand in Cavtat (Jugoslawien) die 10. Sozialistische Weltkonferenz statt. Detlev Albers, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Bremen, der sich mit der Theoriegeschichte und der aktuellen

Diskussion des Sozialismus im 20. Jahrhundert beschäftigt, hat den nachstehenden Beitrag für diese Konferenz vorbereitet. Wo liegt eigentlich die Jahrtausendwende?

Für Generationen von Sozialisten der Ersten, Zweiten und

Dritten Internationale hat das Jahr 2000 einen Zeitpunkt benannt, von dem sie mit Sicherheit glaubten, hofften, erwarteten, dass er jenseits des «letzten Gefechts» liege, von dem ihr Kampflied spricht. Die Verfasser des «Kommunistischen Ma-

nifests» und ihre Gefährten, die der bürgerlichen Gesellschaft schon vor dem weltweiten Siegeszug das Geheimnis ihrer Entstehung und also auch ihres Untergangs entrissen: die Sieger über Bismarcks Sozialistengesetze und seinesgleichen, die die organisierte Arbeiterbewegung schufen und die Grundregeln des Kampfes in den Zentren der modernen Gesellschaft entdeckten; die Protagonisten der Oktoberrevolution und ihre Anhänger, die das Neuland proletarischer Staatsmacht in den schwachen Kettenliedern des Profitystems betraten – sie alle kannten die Ungewissheit, auch den Irrtum darüber, wann der historische Prozess, dessen Teil sie waren, den ersehnten Durchbruch zuließ. Aber sie alle zweifelten nicht, brauchten nicht daran zu zweifeln, dass die Jahrzehnte bis zum dritten Jahrtausend dafür noch reichlich, übergenug Raum lassen würden, im eigenen Land und auch in der Welt.

Heute dagegen erleben wir, wie sich der Mythos des Jahres 2000 vor unseren Augen banalisiert. Wohin wir auch sehen, von den Entwicklungs- und Marketing-Abteilungen der grossen Konzerne, über die Kommandozentralen der Militäraparate bis hin zu den Vorausberechnungen durchaus mittelmässiger staatlicher Instanzen (um nicht zu reden von ihren «grossen Gehirnen»), überall wird die Jahrtausendwende längst zu einem alltäglichen Kalenderdatum, ununterscheidbar von der Selbstverständlichkeit, mit der sich der Planungshorizont auf das Jahr 1995 oder 2005 vorfrisst. Gönnerhaft überlässt man es bestenfalls der Kultur, den Medien, den Ideologen und Politikern, dem Mythos von gestern die Referenz zu erweisen. Ernst nehmen tut man das ebensowenig wie die gerade abgelaufenen Memorials im Orwell-Jahr 1984.

Der Sozialismus, gleich welcher Schattierung, muss diesen Vorgang als Herausforderung begreifen. Besagt er doch zumindest, dass: alle Erschütterungen des 20. Jahrhunderts, Petersburg 1917, Peking 1949, zwei Weltkriege, Weltwirtschaftskrisen, Auschwitz und Hiroshima, haben nicht ausgereicht, um Selbstsicherheit und Dynamismus in der Zitadelle des alten Systems zu brechen. Seine weit-sichtigsten Köpfe leugnen nicht einmal, dass weitere, nicht weniger einschneidende Veränderungen, ja Katastrophen drohen. Aber Wellenreitern gleich sehen sie davon die Prinzipien und die Überlegenheit der bürgerlichen Gesellschaft unberührt. Sozialisten nötigt das zum Verzicht auf Mythen, die ihnen der Kalender aus der Hand schlägt, auf Modelle, die den Erwartungen nicht standhalten konnten, eben weil sie das Zentrum nicht erreichten. Es zwingt zum nüchternen Bilanzieren, zum geduldigen Aufrechnen der Stärken und Schwächen, zum Dazulernen, zum Aufbau einer gesellschaftsverändernden Praxis, umfassender als bisher.

Marxisten und Futurologie

Marxisten haben es seit jeher schwer mit der Futurologie – und da sich das Jahr 2000 eben erst auf der amorphen Unendlichkeit der fernen Zukunft herausgelöst und in das Halbdunkel der nach vorn verlängerten Gegenwart sowie aller dazugehörigen Prognosen eintaucht, wird auch die Einschätzung dessen, was die Chancen des Sozialismus zu diesem Zeitpunkt ausmacht, nicht um ein futurologisches Moment herumkommen. Schon Engels warnte die ungeduldig nachfragenden Sozialisten seinerzeit davor, «Rezepte für die Garküche der Zukunft» ausstellen zu wollen. Und noch prinzipieller unterstreicht Gramsci einmal:

«Man erkennt das, was war und was ist, nicht das, was sein wird, was ein ‘nicht-existierendes’ und folglich ein nicht-erkennbares *per definitionem* ist. – In Wirklichkeit kann man nur den Kampf ‘wissenschaftlich’ voraussehen.» Dementsprechend ist für ihn das «Aktivwerden», das handelnde Eingreifen in diesen Kampf die einzige Form, Voraussicht zu üben. (Antonio Gramsci, *Il materialismo storico e la filosofia di Benedetto Croce*, Turin, 1948, S. 135. Deutsch in: Philosophie der Praxis, hrsg. v. Christian Riechers, Frankfurt 1967, S. 221.)

Beide lehnen damit jede Operation ab, den Gang der Geschichte positivistisch vorauszuberechnen, sie um den Einfluss qualitativer Kategorien wie sprunghafte Veränderungen des Bewusstseins, der Kräfteverhältnisse, der vermeintlichen oder tatsächlichen Sachzwänge zu entleeren. Wie aber verträgt sich damit die Aussage des sowjetischen Wissenschaftlers Bastushev-Lada, wonach «die moderne Futurologie und das Denken in ‘Weltmodellen’ zu den ‘heissen Stellen’ an der vordersten Front der modernen Wissenschaft gehören»? Und bekräftigend fügte er hinzu: «Die vorhandenen Instrumente der modernen Voraussage gestatten es, explorative und normative Prognosen für die Entwicklungsaussichten der wichtigsten Prozesse globaler Natur für eine Zeitspanne von 20 und mehr Jahren vorzulegen.» (Igor Bastushev-Lada, *Die Welt im Jahr 2000. Eine sowjetische Prognose für unsere Zukunft*, Freiburg 1984, S. 15/16.)

Ohne dass wir uns hier auf Einzelheiten der Prognosebildung einlassen können, sind beide Auffassungen erkenntnismässig wohl nur so vereinbar: Die Grenzen der Gegenwart selbst sind fliessend geworden; entscheidende Teile der ökonomi-

ischen Basis, der direkten und indirekten Auswirkungen einmal in Gang gesetzter technischer Umwälzungen, aber auch zahlreiche damit verknüpfte Überbaubereiche sind heute derart langfristig fixiert, schliessen so extreme Vorwegnahmen der nächsten Zukunft ein, dass sich der heute getragene «wissenschaftlich» voraussehbare Kampf um ihre Ausrichtung unvermeidlich auf einen wachsenden Zeitraum des Morgen miterstreckt.

Dem kann aber die Zukunftswissenschaft Futurologie in marxistischer Sicht Rechnung tragen. Sie kann und wird den Geltungsbereich ihrer Aussagen bewusst eingrenzen. Die realen Sprünge des Geschichtsprozesses, die im voraus tatsächlich immer «nicht erkennbar per definitionem» bleiben, von kleineren und grösseren «Unfällen» auf der ökonomischen und politischen Bühne des Weltgeschehens bis hin zur Apokalypse eines dritten thermo-nuklearen Weltkrieges, wird sie in ihren Szenarien weder vorwegnehmen noch aufzuwiegen suchen. Und genauso wird sie sich hüten, die Hoffnung auf «Sprünge nach vorn», auf revolutionäre Zugewinne, die schliesslich auch ihr Terrain verändern, im Dickicht von scheinbarer Prognosegenauigkeit zu ersticken. Aber Nutzen trägt auch der theoretische Marxismus davon. Ihn konfrontiert die Vorausprägung der Wirklichkeit, die ihm die Prognosewissenschaft aufdeckt, noch stärker und präziser als bisher mit dem ganzen Ausmass der Verausgabung der Zukunft durch die bereits eingetretenen und selbst bei grössten politischen Veränderungen noch fortwirkenden Widersprüche des alten Systems. So kann das Verarbeiten futurologischer Einsichten den Sozialisten zusätzlichen Ansporn zum Handeln und zugleich eine neue Art

Gradmesser liefern, um die Langsamkeit ihres Tuns in der Zeit abzuschätzen.

Realität und globales Denken

Bis heute fusst das marxistische Denken über Geschichte und Zukunft, darin enthaltenen Fortschritt und die Möglichkeiten eingreifenden Handelns auf zwei fundamentalen Sätzen: «Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schosse der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, dass die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozess ihres Werdens begriffen sind.» (Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Vorwort; MEW, Bd. 13, S. 9.) Wie ist jedoch mit diesen Sätzen auszukommen in Zeiten, in denen ein Fünftel der Menschheit hungert, in denen Jahr für Jahr so viele Menschen Hungers sterben werden, wie der Zweite Weltkrieg insgesamt an Opfern zählte? Ist nicht die Wahrheit dieser These selbst in Frage zu stellen, wenn gleichzeitig die Rüstungsausgaben unfassbare Höhen erreichen, davon allein jene der USA, als dem eigentlichen Antreiber, eine Größenordnung von inzwischen mehr als einem Drittel des gesamten Bruttosozialprodukts aller westeuropäischen Länder zusammengenommen? Wenn dem unvorstellbaren Schrecken eines nuklearen Infernos zwischen den beiden Militärblöcken mittlerweile die nicht minder verhängnisvollen, aber länger ignorierbaren Ge-

fahren ökologischer Katastrophen zur Seite treten.

Gewiss, wenn wir uns diesen grundlegenden Realitäten der Gegenwart bis mindestens zum Jahr 2000 stellen, vermag uns das historisch-genetische Prinzip des Marxismus zu helfen – weil die Welt so geworden ist, wie sie ist, muss sie auch veränderbar sein. Aber zwingt uns die gleiche Realität nicht gleichfalls stärker als jemals vorher dazu, auch das Gegenteil zu durchdenken, jenes, was Gramsci einst als die Ursache «vieler *«Bewusstseinsdramen»* bei den Kleineren und *«olympischer Haltungen»* bei den Grossen» bezeichnete? (Gramsci, *Materialismo storico*, a.a.O., S. 95; Philosophie der Praxis, S. 199.) Das wäre dann eine Welt, in der es einem grösseren oder kleineren Teil der Menschheit gelingt, sich dauerhaft dem Elend der übrigen «Welten» abzukoppeln, in der die Kräfte des Zusammenhaltens, des gleichen Lebensrechts für alle Menschen nicht ausreichen, grundlegende Veränderungen zu erzwingen. Das gleiche Ergebnis käme zustande, wenn eine der unumkehrbaren militärischen und/oder ökologischen Katastrophen tatsächlich eintreten würde (jener Grenzfall des «gemeinsamen Untergangs der kämpfenden Klassen», den freilich schon das «Kommunistische Manifest» für möglich hielt) oder wenn es schliesslich glückte, dem Elend unter den Menschen und der Naturzerstörung mit den Mechanismen des alten Systems ein Ende zu bereiten. Wobei es aller Evidenz zum Trotz an Propheten, die uns das letztere versprechen (und den Sozialismus dadurch gleich mit erledigen), nie fehlen wird.

Nur weil und soweit jede dieser Lösungen an den Widersprüchen der Wirklichkeit scheitert, wird die sozialistische Idee in jeder Gestalt, in der sie sich

selbst nur als Ausdruck und Träger eben dieser Widersprüche zum Bewusstsein der Menschen, als «Philosophie der Praxis» (Labriola) begreift, zu überleben vermögen. Das Entwicklungs- und Fortschrittsprinzip der Geschichte als Rückgrat des Marxismus aber ist angesichts des absurdens Spektakels der heutigen Welt nur zu behaupten, wenn wir zum Kriterium seiner Wahrheit die einzige Ebene nehmen, auf die es von jeher abzielte, die globalen Geschicke der Menschheit. Sie erst erlaubt es, noch die krassesten Formen von Barbarei in ihrer Bewegung, als zum Stillstand unfähig und damit notwendig überwindbar zu begreifen.

Die Trümpfe der herrschenden Klasse (I.)

Technik, Gewohnheit, Gewalt
Wenn es jemals einen Zweifel daran geben konnte, was den Zusammenhalt, die Krisenfestigkeit des alten Systems gegenüber allen Spielarten des Sozialismus am stärksten gewährleistet, heute ist er beseitigt. Es ist die im Schosse der bürgerlichen Gesellschaft erzeugte, hier rigoroser als irgendwo sonst vorangetriebene Technik, die Entwicklung der menschlichen Produktiv- wie Destruktivkräfte, die ihr Mal für Mal wirkliche Überlegenheit und ungezählte Mythen davon schufen. Jetzt, am Beginn einer weiteren industriellen Revolution ist es erneut die Aussicht auf unerhörte Produktivitätssteigerungen der «neuen Technologien», die entscheidend Luft verschafft. Vom Austausch der energetischen und stofflichen Grundlagen industrieller Produktion (erneuerbare Energieträger statt fossiler Brennstoffe und des «Intermezzos Atomenergie»; Silizium und Biomasse als Basisgrundstoffe) über die unbegrenzt erscheinenden Anwendungsbereiche der

Mikroelektronik und den Aufbau omnipräzenter Telekommunikation bis hin zu ungeahnten Steigerungen der Agrarproduktion durch die Wundertaten von «sanfter Chemie» und Biotechnologie – überall erweisen sich bereits die Vorläufer des verheissenem «Post-Industrialismus» als höchst geeignet, den Nimbus jenes Gesellschaftstyps zu verbreiten, der den Weg dorthin am schnellsten einebnet.

Aber die bürgerliche Hegemonie im Weltmassstab verfügt über weitere Trümpfe. In ironischer Umkehrung ihrer historischen Mission ist sie heute mit sämtlichen ideologischen Mächten, Gewohnheiten, Denkstrukturen verbündet, die sich sozialen Umwälzungen widersetzen. Patriarchale, religiöse, feudale, rassistische oder faschistisch/autoritäre Vorstellungen sind in der Abwehr sozialistischer Ideen längst mehr oder minder bewusste Koalitionen mit genuin bürgerlichem, liberalen Gedankengut eingegangen. Dabei bleiben solche Zweckbündnisse widersprüchlich. Noch in der fernsten Provinz kann die «Verbindung mit dem Westen» alles mögliche garantieren – nur nicht die stabile Fortschreibung der vorhandenen ökonomischen Basis. Unvermeidlich untergräbt damit die «Logik des Kapitals» auf längere Sicht den Rückhalt solcher Verbündeter – offensive Lösungen dagegen verspricht wiederum die Nutzung der Technik im weltweiten «Kampf um die Köpfe» (Bauer). Die unaufhaltsame Ausbreitung und Intensivierung elektronischer Medien wird in den vor uns liegenden Jahrzehnten eine gigantische Steigerung des Einflusses ideologischer Apparate erlauben. Im Dienst der alten Sache werden sie mit bisher undenkbarer Direktheit Millionen und Abermillionen von Menschen erreichen; das von ihnen be-

herrschte Bewusstsein wird um so stärker gegen jedes Begreifen und Verändern der Wirklichkeit immunisieren, je mehr es an Sonderinteressen, Vorurteilen, Unwissen bis hin zum Analphabetismus anknüpfen kann.

In der Längsschnitt-Einschätzung des Potentials der bestehenden Produktionsverhältnisse bis zum Jahr 2000 hat jedoch keinesfalls der Faktor Gewalt im weitesten Sinne zu fehlen, von den strukturellen Momenten sämtlicher gesellschaftlicher Einrichtungen bis hin zu den repressiven staatlichen Apparaten. Gewiss ist der Einsatz der letzteren zugunsten des alten Systems kein dauerhafter und beliebig verallgemeinerungsfähiger Ausweg. Die Tendenz, ihn stärker zu beschreiten, wie sie vielerorts zu verzeichnen ist, belegt unzweifelhaft selbst das Aufkommen von Hegemoniekrisen. Auch hier eröffnet jedoch das Zusammenwirken mit neuen Nutzungsformen der Technik wie mit wachsender ideologischer Formierung den Übergang zu effizienterem Einsatz, zum Erschweren jeglichen Widerstands gegen den leichter denn je installierbaren Überwachungsstaat.

Die Trümpfe der herrschenden Klasse (II.)

Weltmarkt und Wettrüsten – oder umgekehrt

Der Weg ins Jahr 2000 verlangt von der Weltbourgeoisie und ihren Parteidämmen das Meistern weiterer Instrumente; nur wenn es gelingt, erscheint ihre Vorherrschaft weitere Jahrzehnte absicherungsfähig. Schon heute erweist sich die Existenz des Weltmarkts, seine «Freiheit» von jeglicher Planung und Direktion, die sich an den Grundsätzen gleicher Entwicklungschancen der Menschheit orientierte, als ein gewaltiger Mechanismus, der wieder und wieder die alte ökonomi-

sche und gesellschaftliche Logik verewigt. So sehr damit der «freie Weltmarkt» zur Inkarnation und wichtigsten realpolitischen Verklammerung der bürgerlichen Gesellschaft aufgerückt ist, so wenig ist davon auszugehen, dass seine heutigen Akteure im Zentrum wie in der Peripherie, hinsichtlich ihrer gegenwärtigen Gestalt wie ihres relativen Gewichts einschneidenden Wandlungsprozessen entzogen werden könnten oder müssten. «Modernisierung» lautet der Schlachtruf, angestimmt von allen Kommando-höhen in den USA, Westeuropa, Japan und «ihren» multinationalen Konzernen. Jede der neuen Techniken verlangt nach grösseren, weltweit konzipierten Märkten, kaufkräftiger Nachfrage; jeder der neuen, immer rascher sich ablösenden Anwendungsbereiche in Produktion und Dienstleistung liegt in ungehemmter Konkurrenz gegeneinander. Prämiert, für kurze Zeit den anderen voraus oder in der Aufholjagd begünstigt, wird nur jener winzige Teil der Gesellschaften an der Spitze der industriellen Entwicklung, der sich diesen Anforderungen am besten einfügt. Das Getöse der konkurrierenden Zentren auf dem Weltmarkt ist so gewaltig, der Wettlauf um geringe, aber folgenschwere Vorsprünge im Konkurrenzkampf untereinander verschlingt derartige Energien, dass leicht die negative Betroffenheit der unwiderruflich abgedrängten Peripherie, der Kontinente des «Südens» aus dem Blickfeld geraten könnten. Aber wie um der zur Neige gehenden bürgerlichen Gesellschaft auch noch den letzten Rest ihrer Mission abzupressen, ist mit dem Rüstungswettlauf und der rapide zunehmenden Militarisierung aller Teile der Welt längst ein weiterer Mechanismus entstanden, in dem sämtliche Interessen an der Sy-

stemerhaltung oder -verlängerung brennpunktartig zusammenlaufen. Kaum ein Bereich der heute absehbaren Spitzentechnologie, der nicht massgeblich vom «spin off»-Effekt der Rüstungsforschung profitierte. Offenkundig kaum eine Grössenordnung von Ausgaben für Rüstungsprogramme, die zu überspringen unmöglich wäre, wenn sie mit angeblichen Zwängen der west-östlichen Systemauseinandersetzung legitimiert oder schein-legitimiert werden können. Und schliesslich erscheint kaum ein militärischer Einsatz abwegig und abenteuerlich genug, um nicht gegenüber systemverändernden Bestrebungen überall in der Dritten Welt – und nicht nur dort – zumindest einkalkuliert und angedroht zu werden.

Auf diese Weise häufen sich, jedenfalls für die USA, die Gründe für einen weiter forcierten Rüstungswettlauf. Rückgewinnung militärischer Suprematie gegenüber der Sowjetunion, Absichern technologischer Vorsprünge in der innerkapitalistischen Konkurrenz, Erhöhung der Barrieren, des gesamtgesellschaftlichen Preises, der jedem Versuch der «Abkopplung vom Westen» entgegengesetzt wird. Im Windschatten dieser Strategie aber nutzen die übrigen Konkurrenten der selbsternannten «Ersten Welt» alle Vorteile des «ungleichen Tauschs» billiger Rohstoffe und noch billigerer Arbeitskräfte in diesen Regionen. So greifen Wettrüsten, Militarisierung und Weltmarkt ineinander, solange sie auf keine ökonomischen und politischen Grenzen stossen; zusammengenommen bilden sie einen durchaus flexiblen Mechanismus, dessen Prämien und Sanktionen, Einbindungsstrategien und Reintegrationsmöglichkeiten nach wie vor ein erhebliches Mass an Krisenfestigkeit versprechen.

Die «neuen» Veränderungspotentiale: Frauenbewegung, Friedensbewegung, Ökologiebewegung

Fassen wir demgegenüber die Kräfte der anderen Seite ins Auge, wird sich ein grosser Teil des Ringens um globale Hegemonie daran entscheiden, bis zu welchem Grad an Bewusstheit, Zielstrebigkeit und Konsequenz des Handelns jenes Potential gelangt, das aus der Wahrnehmung klassenübergreifender, wahrhaft gattungsbezogener Widersprüche von Gegenwart und Zukunft entsteht. Oder anders formuliert: Chancen der allgemeinen Befreiung in der Perspektive einer klassenlosen Weltgesellschaft können jenseits aller bewussten Parteinahme für die sozialistische Sache bereits daraus folgen, dass bestimmte Resultate der Wirklichkeit, ohne die die alte Gesellschaft nicht auskommt, mit ganzer Entschlossenheit bekämpft werden, bei Strafe des eigenen Identitätsverlusts bekämpft werden müssen. Je mehr dies geschieht, um so weniger wird der Ruf nach einem neuen Hegemon, im Kern nach «neuen Menschen» (Max Adler) zu unterdrücken sein. Die feministische Bewegung wird wieder und wieder feststellen, dass ihre Kernforderung nach Beseitigung aller Formen geschlechtsspezifischer Diskriminierung, nach wirklicher individueller und kollektiver Gleichheit der Geschlechter bei entgeltlicher und unentgeltlicher, entfremdeter und selbstbestimmter Arbeit selbst in der Zukunft des post-industriellen Kapitalismus uneingelöst bleibt. Gewiss hat die Lebenswirklichkeit der Frauen in der Ersten Welt, insofern den Erfahrungen der Arbeiterbewegung vergleichbar, längst wichtige Momente des bürgerlichen Gleichheitsansatzes inkorporiert, an materiellen und sozia-

len Verbesserungen teilgenommen. Ebenso deutlich wird aber auch, dass dadurch weder prinzipiell benachteiligende Rollenzuweisungen der Familien- und Reproduktionsstruktur, weder patriarchaler Sexismus noch eine weitaus zugespitztere Krisen- ausgesetztheit der Frauen beseitigt werden. Die Erfahrung der Frauen in den sozialistischen Ländern, aber grundsätzlich ähnlich auch der Umgang mit fortschrittlichen Kräften in der Ersten und Dritten Welt, lehrt zudem, dass alle Erwartungen an Verhaltensänderungen der Männer, die über formale Gleichstellungen auf den unteren gesellschaftlichen Rängen hinausgehen, des permanenten Drucks einer eigenständigen Frauenbewegung bedürfen. So- wenig deshalb Verhältnisse der Über- und Unterordnung zwischen Feminismus und Arbeiterbewegung sinnvoll oder er- strebenswert sind, sowenig ist zu erwarten, dass in der sozialen Realität der kommenden Jahrzehnte die Frontstellung beider gegenüber der Basis und dem Normgefüge des Kapitalismus verloren geht.

Der Pazifismus, die bedingungslose Ablehnung des Krieges, wird im Nuklear-Zeitalter bereits für sich zur Partei. Sein Gegner wird in allen Lagern der Politik, der Religionen, Kirchen und Verbände jene Seite, die unter welchem Vorwand immer am Wettrüsten, an der Abschreckung um jeden Preis, an der Führbarkeit eines angeblich begrenzbaren Atomkriegs festhält. Dabei ist der Lernprozess zwischen Pazifismus und Arbeiterbewegung gegenseitig und unabgeschlossen; dem Vorwurf der Weltfremdheit steht jener des taktischen Umgangs mit der Gewalt gegenüber. Von Land zu Land sind die Reihen derer, die für den Frieden um des Friedens willen, ihrer religiösen Überzeugungen wegen oder um des Sozialismus willen eintre-

ten, höchst unterschiedlich verteilt. Gleichwohl hat es den Anschein, als würde die Wirklichkeit selbst immer stärker auf das Bewusstsein der wechselseitigen Angewiesenheit hindrängen, Alleinvertretungs- oder Vereinnahmungsversuche beiseite schieben. Genauso wird die jeder Friedensposition immanente Forderung nach Abrüstung – und sei es noch in der schwächsten Form des «freeze» – dazu beitragen, die Gemeinsamkeiten der Friedensbewegung voranzubringen, ihren realen politischen Einfluss langfristig zu erhöhen.

Der Naturschützer und Ökologe ist lange Zeit ein gesellschaftlicher Aussenseiter gewesen; den «reinen Pazifisten» vor Hiroshima vergleichbar, drohten ihre Einsichten dem naiven Fortschrittsdenken aller relevanten politischen Richtungen geopfert zu werden. Gleichgültig ob mit dem ersten Bericht Club of Rome oder der Studie Global 2000, ob mit Seveso, Harrisburgh oder Bhopal, das Wiederentdecken der elementaren Einbindung des Menschen in die Natur, das Wahrnehmen der Blindheit, ja des zerstörerischen Charakters zahlloser Eingriffe in den Naturhaushalt und in diesem Sinne das Aufkommen eines massenhaften ökologischen Bewusstseins zählt mit Sicherheit zu den qualitativ neuen Momenten auf der Bühne des Weltgeschehens vor und nach der Jahrtausendwende. Anders als der Gedanke des «Friedens unter den Menschen», der seit jeher über starke Wurzeln unter den Volksbewegungen «von unten» verfügte, hat dagegen jener des «Friedens mit der Natur» ungleich stärker mit seiner vermeintlichen «Abkunft von oben» zu kämpfen. Zwar hat der Club of Rome längst die utopisch-radikalen Konsequenzen seines ersten Berichts annulliert, aber

verkünden nicht alle bisherigen Modernisierungskonzepte ungebrochen, das «Naturproblem» auf den alten Gleisen des marktgesteuerten Industrialismus bewältigen zu können? Umgekehrt werden sich die ökologischen Forderungen nach radikal veränderten Konsum- und Lebensformen, bis hin zur Familienplanung, global gesehen viel gründlicher als bisher auf ihren gemeinsamen Menschheitsinteressen folgenden Gehalt hin ausweisen müssen. Je strenger die Beweisführung gelingt, dass naturverträgliche Lebensweisen kein Luxus, sondern Überlebensgrundlage in sämtlichen «Welten» sind, dementsprechend auch gemeinsame Anstrengungen und Opfer verlangen, um so eher bestehen Chancen, dass die ökologische Botschaft noch vor dem Eintritt unwiderruflicher Katastrophen gehört wird.

Die «alten» Veränderungspotentiale (I.) Die sozialistische Idee und ihre «Provinzen»

Nachdem wir alle Mythen des «letzten Gefechts» und davon, dass dieses ausgerechnet im Jahr 2000 geschlagen sein könnte, hinter uns gelassen haben, bleibt dennoch zu bilanzieren, mit welcher Verfasstheit, Ausstrahlung und mutmasslichen Stärke (oder Schwäche) die angestammten Kontrahenten des alten Systems dem Wendejahr der Zeitrechnung entgegensehen. Sicher scheint augenblicklich nur eins: Auf sich allein gestellt wird keine der Geigenkräfte in den verschiedenen «Welten» ausreichen, um gegen den hegemonialen Zusammenhang der Bourgeoisie auf globaler Ebene einen entscheidenden Durchbruch zu erzielen. Doch sobald wir weiter fragen, welcher Beitrag aus den verschiedenen Himmelsrichtungen der politischen Weltgeographie zu erwarten ist, bedarf es eines ge-

nauerer Hinsehens auf die regionalen Bedingungen.

Die revolutionären Kräfte in der kapitalistischen Peripherie haben seit jeher vor dem gebietserischen Zwang gestanden, aus der Klassen-, Traditionen-, Blindheit jeder Art übergreifenden Betroffenheit von Armut und Vereelendung die Triebkräfte eines alternativen «historischen Blocks» (Gramsci), eines umfassend breiten «Volksbündnisses» zu schmieden. Von der Losung «Frieden und Land (oder Brot)» der Bolschewiki über den Bauernkommunismus Mao Tse-Dongs bis zum Kampf der Sandinisten in der Gegenwart kennen wir zahlreiche geschichtsmächtige Beispiele für diesen Vorgang. In den kommenden Jahrzehnten wird es erst recht darum gehen, weitere Veränderungspotentiale in den sozialrevolutionären Widerstand einzubeziehen. Neben dem Anknüpfen an ethnische oder nationale Identität wird beispielsweise der Zugang zum religiösen Denken besonders wichtig sein. So lässt der Weg des Katholizismus von Wilhelm Hohoff, der sich bereits als Zeitgenosse von Marx um einen Brückenschlag zum wissenschaftlichen Sozialismus bemühte, zu Leonardo Boff und zur lateinamerikanischen Befreiungstheologie der Gegenwart erst ahnen, welche Gewichte die sozialistische Idee hier zu ihren Gunsten verändern kann – jedenfalls dann, wenn sich diese Richtung auf dem «katholischen Kontinent» dauerhaft durchsetzt und damit im Jahr 2000 bereits jedes zweite Mitglied der einflussreichsten christlichen Kirche für ihre Sache Partei nehmen würde. Angesichts der vielfach verzweifelten Zukunftschancen dieser Teile der Welt, worüber sich alle Hochrechnungen der Futurologen erdrückend einig sind, werden die Anstösse, in dieser

Richtung weiterzugehen, mit Sicherheit zunehmen.

Die «Zweite Welt» stellt ihre herrschenden Sozialisten vor Herausforderungen anderer Art. Modernisieren aus einer Position häufig unglaublichen Rückstands, aus archaischen gesellschaftlichen Verhältnissen im Zeitraum weniger Generationen bis hin zur post-industriellen Technik aufzuschliessen, die Souveränität um jeden Preis gegenüber der Reintegration in das alte Weltsystem zu wahren, dies schliesslich auch in der krudesten Form militärischer Kräfteverhältnisse, der gegenseitigen «overkill capacity» des Nuklear-Zeitalters durchzuhalten – und dabei doch die sozialistische Zielsetzung nicht preiszugeben, das kennzeichnet einige ihrer Grundelemente. Unübersehbar war und ist dieser Weg von schweren Deformationen begleitet, von Brüchen und Hege monieproblemen unter den sozialistischen Staaten, über langfristig wirkende Blockierungen des inneren Aufbaus sozialistischer Demokratie bis hin zur viel zu späten Berücksichtigung des tiefen Gegensatzes zwischen Industrialisierung bisheriger Art und Ökologie. Für die kommenden Jahrzehnte sind krisenhafte Erschütterungen bei der Fortentwicklung der innergesellschaftlichen Verhältnisse dieser Länder nicht auszuschliessen; ebenso wenig lässt sich von der qualitativen Zunahme ihres Gewichts in der internationalen Politik mit Sicherheit ausgehen. Gleichwohl wird die Verankerung der sozialistischen Idee in der Zweiten Welt zu den grundlegenden Realitäten der gesellschaftlichen Zustände im Jahr 2000 zu rechnen sein.

Bleibt das sozialistische Potential in den Metropolen des alten Systems. Eingekeilt in der Rolle der subalternen Kraft, vermeintlich widerlegt durch die

ungebrochene technische Entwicklung, in die verschiedensten Richtungen zersplittert und zudem regional mit einem grossen Gefälle seines Einflusses von Westeuropa, über Japan zu Nordamerika belastet, trägt es die Frage, ob überhaupt grundlegende soziale Umwälzungen in den Zentren realisierbar sind, tiefer als irgendwo sonst mit sich herum. Gewiss ist auch hier die Ausbreitung von Elend, Degradation und Marginalisierung längst wieder verstärkt heimgekehrt, und doch bricht sich die Auflehnung dagegen vielfach schon in den Reihen der Arbeiterbewegung selbst. Gewiss verfügt die Linke, Parteien und Gewerkschaften, hier mancherorts über einen Jahrzehnte und Generationen überspannenden Erfahrungsschatz sozialistischer Strategie. Aber der hegemone Festungsring der anderen Seite ist um so ausgeklügelter. So wie die Dinge liegen, müssen Systemveränderungen hier tatsächlich die Grundlagen der alten Weltordnung umwälzen. Es muss für Reformen oder – um noch einmal das magische Ersatzwort der Gegenwart dafür zu gebrauchen – Modernisierung noch auf dem Boden dieser Verhältnisse gekämpft werden, tausend Gründe des Fortbestands der Linken als reales Veränderungspotential sprechen dafür. Aber genauso rückhaltlos, mit der gleichen Sorgfalt müssen in jedem dieser Reformschritte, unter Bedingungen der Offensive wie der Defensive, die Notwendigkeit umfassender sozialistischer Alternativen herausgefunden, erklärt, zum Gegenpol und zur Proportionierung der politischen Aktion genommen werden. Und genau so verlangen elementare Regeln des «Ringens um die Köpfe», neue Widersprüche aufzuspüren, Widerstände dagegen in ihrer Autonomie zu erfassen, zugleich aber auch ihren Anteil am eige-

nen Projekt der Gesellschaftsveränderung manifest zu machen.

Die «alten» Veränderungspotentiale (II.) Die «gewöhnliche» Krise des Kapitalismus

Sollten wir bisher die Trümpfe der Bourgeoisie im Weltmassstab gegen das Lager ihrer Widersacher abwägen und auf die Zukunft der nächsten Jahrzehnte hochrechnen, an ihrer Überlegenheit bestünde wenig Zweifel. Und doch kann sie nicht das Fortwirken jenes Gesetzes der künftigen Geschichte entfernen, dem letztlich auch die Gegner erst ihre Existenz verdanken, die Krisenhaftigkeit des kapitalistischen Entwicklungsgangs seit Anbeginn. Oft hat man diesen Vorgang in allen Lagern missverstanden, ihn mal als ausschliesslich objektiven Mechanismus dem subjektiven Handeln von Freund und Feind gegenübergestellt; dann hat man ihn wieder als automatisches Zusammenbruchsgesetz gefasst, sich auf der Linken mit Abwarten begnügen und auf der Rechten vorschnell über sein Ausbleiben beruhigen wollen. Was endlich zu lernen ist, wäre dies: dass historische Materialisten nie den Zusammenbruch im Selbstlauf prophezeit, gleichwohl aber aus der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus die Unvermeidbarkeit seines Untergangs gefolgt haben. Immer war damit die Vorstellung verbunden, dass der ebensowenig wie die Technik zum Stillstand zu bringende Krisenmotor des Kapitals schliesslich *im Verband* mit der gemeinsamen Anstrengung aller Gegner dazu führen müsse, die soziale Befreiung der Menschheit zustande zu bringen. Was könnte dies für die Jahrtausendwende heissen?

Im Windschatten, unentrinnbar im Weichbild jener grossen technischen Umwälzungen, die

wir erleben, wird es auch in Zukunft zu Stockungen, Überhitzungen grossen Stils und ebenso zu massiven Einbrüchen des «west-weiten» Wirtschaftsablaufs kommen. Die Erscheinungsformen solcher Krisen, ihrer schnellebigen Ausschläge wie ihrer über Jahrzehnte laufenden Trends («Lange Wellen») haben sich immer wieder abgelöst, vielfach gegenseitig überlagert: Ölkrise, Rohstoffkrise, Bergbau- oder Stahlkrisen, Dollarkrise, Verschuldungskrise. Nichts spricht dafür, dass wir am Ende dieser Kette samt den sozialen Erschütterungen angelangt wären, die sie jedesmal begleiten. Gleicher gilt für die auf das engste damit verflochtene, zyklische Bewegung der Konjunktur; zwar wissen wir nicht genau, ob und wann es erneut zu katastrophalen Rückschlägen wie nach dem «schwarzen Freitag» der 20er Jahre kommen wird. Aber allein die Bewegung der Zyklen in den westlichen Industrieländern lässt für die letzten Jahrzehnte eine anhaltende Tendenz zur Synchronisierung und zu stärkeren Ausschlägen nach oben und unten erkennen. Da wirksame Regulierungen «von innen heraus» nicht in Sicht sind – wie lange eigentlich glaubt man dennoch verheerenden Turbulenzen zu entgehen, wie sie sich längst in kürzester Frist etwa aus einer Bankenkrisie ergeben können? Und freilich wird es auf der Ebene des Weltmarkts in Zukunft mit ganz «gewöhnlichen» Krisen nicht mehr getan sein. Militärische Konfliktaustragung grossen Stils, wie sie noch in den 30er Jahren wesentlich zur Bewältigung der allgemeinen Depression beitrug, ist heute zwischen den konkurrierenden Zentren der Ersten Welt undenkbar geworden. Kann jedoch der Rüstungswettlauf dauernd (letztlich krisenabsorbierend) an ihre Stelle treten?

Wann wird in den Staaten der Dritten Welt, damals weithin noch in kolonialer Abhängigkeit, jener Punkt erreicht sein, an dem von aussen kommende Diktate der Weltbank, des IWF usw. mit Massenrevolten beantwortet, mithin zur Lastenumverteilung von oben nach unten untauglich gemacht werden? Wie aber gelingt die immanente Krisenbereinigung ohne dies? Sind die Staaten an den Rändern der Ersten Welt vor ähnlichen Gefahren gänzlich gefeit? Schliesslich: Jenseits aller militärischen Risiken erleben wir immer häufiger Beispiele dafür, wie ökonomische und ökologische Krisen ineinander greifen, wie es, sicherlich noch regional begrenzt, zu einem Negativkreislauf zwischen Schwierigkeiten menschlicher Produktion und der Aushöhlung oder Zerstörung von natürlichen Lebensgrundlagen kommt.

Gewiss wird keine dieser Schwierigkeiten die Reproduktionsfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaftsformation schlechthin erschöpfen. Niemand kann vorhersagen, wie oft der alte Krisenweg mit Hilfe der Brachlegung von Arbeitskräften und Teilen des Kapitals noch gelingt. Ohne bewusstes Handeln, offen oder «zufällig» im Resultat, wird nichts und niemand Krisen und Widersprüche in Veränderungspotential umzuwandeln vermögen. Nur zum Schaden des alten Systems produziert es wieder und wieder Anstösse dazu.

«Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!»

Im Jahr 2000 wird die Welt volle fünf Generationen mit dem grossen Appell jenes «Manifests» gelebt haben, das am Beginn der modernen Arbeiterbewegung steht. Unglaublich kurz erscheint diese Zeitspanne, wenn wir Weg und Ausbreitung der sozialistischen Idee mit dem Vorankommen anderer Bewe-

gungen vergleichen, deren praktische Konsequenz zudem ungleich begrenzter war. Hundertfach zu lang jedoch, wenn wir sie an den Lebensschicksalen zahlloser ihrer Vorkämpfer messen. Und tausendfach zu kompliziert erscheint die Parole selbst, wenn wir sie mit dem tatsächlichen Zustand der Welt vergleichen, den wir heute und vermutlich morgen noch immer nicht entscheidend verändert vorfinden.

«Proletarier aller Länder», das wird buchstäblicher denn je als globale Kategorie im strengen Sinne zu verstehen sein. Wenn Welthunger, Rüstungswahn, Weltkriegsgefahr und ökologische Katastrophen eines lehren, dann das: Die Befreiung des einen ist unmöglich ohne die des anderen, sie glückt weltweit, oder niemand entgeht der Erreichbarkeit dieser «modernen» Geisseln der Menschheit. Der russische oder chinesische Bauer und Proletarier mag den Hunger besiegen, seine Lebensbedingungen verbessern; sie entgehen weder ökologischen Gefahren noch dem barbarischen Tribut des Wettrüstens. Frauen und Männer aller Arbeitsbereiche im «Westen» mögen das «Glück» haben, individuell mit einem leidlich sicheren Arbeitsplatz und entsprechend hohem Lebensstandard davonzukommen. Ohne grundlegende gesellschaftliche Änderungen entgehen sie weder ausbeuterischen Arbeitsbedingungen noch der ständigen Selektionsgefahr, unter die «Problemgruppen», die marginalisierten Aussenseiterschichten der Gesellschaft abgeschoben zu werden; können sie sich weder der Teilhabe an den Ausplündungsmechanismen des Weltmarkts noch der Betroffenheit von den übergreifenden Menschheitsgefahren entziehen. Und für die erdrückende Mehrheit der Milliarden Menschen im «Süden», zusätzlich

Opfer statt Begünstigte der vorhandenen internationalen Arbeitsteilung, gilt jedes dieser Probleme mit enorm verschärfter Wucht.

Nur, welchen Inhalt hat das «Vereint Euch!» anzunehmen, wie kann es jemals jene weltumspannende Verbindlichkeit eines gemeinsam errichteten, gewollten und verteidigten Menschheitsprojekts gewinnen, die erforderlich wäre, um den unerträglichen Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft tatsächlich ein Ende zu setzen? Mir scheint, dass heute die proletarische Alternative des Weltsozialismus, getrieben von der Not der Verhältnisse, nicht mehr kleiner ausfallen kann, als dass sie wirklich daran geht, das gleiche Lebensrecht aller Menschen, deren Frieden untereinander und die Verträglichkeit ihrer Existenz mit der Natur zur einzig akzeptierten Richtschnur ihres Kampfes für eine Neuordnung der Welt zu machen. Aber wie weiter, welche Schritte der Konkretisierung sind einzuschlagen, um mit solchen Zielen nicht in den Wolken gutgemeinter, also praxisunfähiger Utopien hängenzubleiben? Sicher sind es bis heute erst Elemente, Umrisse anderer Lebens, Arbeitens, Produzierens, die aus der «Garküche der Zukunft» heraustreten. Sie qualifizieren sich einfach dadurch, dass ohne sie keiner der grossen Widersprüche, die aus der alten Gesellschaft hervorgehen, lösbar wird. Es wird Ansätze weltweiter Staatlichkeit geben müssen, qualitativ neuer Art, wenn irgend ernst gemacht werden soll mit Abrüstung, die den Namen verdient, mit der dauerhaften Herauslösung jener gigantischen Ressourcen, die dem Sozialismus der Zukunft an allen Ecken und Enden fehlen werden. Es wird eine neue Weltwirtschaftsordnung benötigt, die den Profit als internationa-

les Lenkungsprinzip ausser Kraft setzt und sich stattdessen unter der kritischen Begleitung einer demokratischen Weltöffentlichkeit dem Ziel verschreibt, allen Nationen zu einer dauerhaften Bewältigung von Rückstand, Erblasten der Vergangenheit und zu einem gerechten Anteil am menschlichen Reichtum zu verhelfen. Schliesslich wird es der Anstrengung aller dieser Teilelemente des Gesamtwillens der Menschheit bedürfen, es wird zum Aufbau eines Milliarden Menschen erreichenden und umfassenden Bewusstseins kommen müssen, um den Ausplündungsprozess gegenüber der Natur, über die Entwicklung naturangepasster Technik bis hin zur bewussten Einführung aller Formen des menschlichen Produzierens und Konsumierens in den Naturhaushalt, zu beenden, ja, wie es Marx einst vorschwebte, im Sinne eines «Verbesserungsprozesses» umzukehren.

Mutmassungen über die Wege dorthin

Wie wir es auch drehen und wenden: Die Entfernung zwischen dem benötigten globalen Sozialismus und den tatsächlichen Kräfteverhältnissen ist so gross, die Ungleichzeitigkeiten im Begreifen der Aufgabe sind derart erdrückend, dass es nirgends ohne Übergangsfordernungen, ohne eine genau in die regionalen und nationalen Bedingungen eingefügte Strategie abgehen wird. Die «alten» und «neuen» Veränderungspotentiale aufeinander zu beziehen, ihre «vor Ort» höchst unterschiedliche Präsenz und Entfaltungsmöglichkeit zu berücksichtigen, das allein verbietet jedes Stehenbleiben bei abstrakten «weltsozialistischen» Forderungen. Wo generationenüberspannende Erfahrungen der Linken zu bestimmten strategischen Einsichten geführt

haben, wie jene der besonderen Prinzipien der «Revolution im Westen», des «dritten» oder «demokratischen Wegs zum Sozialismus», unterschieden von den unausgeschöpften Chancen «revolutionärer Bewegungskriege» in der Dritten Welt, sind diese hier wie dort zu wahren. Wo geschichtliche Besonderheiten verknüpft mit Ansätzen erweiterter nationaler Selbstbehauptung schon im Hier und Heute der kapitalistischen Konkurrenz auf neue staatliche Zwischenlösungen verweisen, wie etwa die Bestrebungen zum Ausbau der (West-)Europäischen Gemeinschaft, sind diese von der Linken samt allen darin enthaltenen Handlungsspielräumen aufzugreifen.

Im übrigen kann ein und dieselbe strategisch-programmatische Lösung der Sozialisten auch weiterhin extrem unterschiedliche Bedeutungsinhalte, Annäherungswerte in den einzelnen «Teilwelten» und Ländern der Erde verkörpern. «Modernisierung», selbst in ihrer neuesten «ökologischen» Variante, steht im Westen für Konzepte unangefochtener Weltmarktkonkur-

renz; deren Durchbrechung, hin zu den skizzierten globalsozialistischen Zielsetzungen, muss ihnen Punkt für Punkt aufgezwungen werden, soll mehr als reformistische Systemverlängerung herauskommen. In der kapitalistischen Peripherie ist die Ambivalenz der Modernisierungsparole noch zusätzlich dadurch verschärft, als hier der fremdgesteuerte Anpassungsvorgang zumeist alle anderen Auswirkungen dominiert, Reformen noch offenkundiger in der Gestalt von «Schein-Reformen» vertiefter Abhängigkeit auftreten. Dagegen werfen beispielsweise die «vier grossen Modernisierungen» Chinas erst sehr viel später die Frage des Verlusts der realen ökonomischen Entscheidungsgewalt auf; ihr Problem liegt allenfalls darin, dass sie noch zu sehr am «Einholen» des «Nordens», statt an der quer dazu stehenden Logik der künftigen sozialistischen Weltgesellschaft orientiert bleiben. Nicht das Eintauchen in örtliche Besonderheiten schafft somit Schwierigkeiten; es lässt umgekehrt die Herausforderung der bürgerlichen Hegemo-

nie in jenem konkreten Winkel der Erde, an dem die jeweilige sozialistische Bewegung zu kämpfen hat, überhaupt erst aussichtsreich werden. Aber was stärker denn je zuvor daran gebunden werden muss, ist der Rückbezug, die permanent benötigte und zu vermittelnde Einbeziehung der Menschheitsaufgabe Sozialismus. Der Zustand der Welt erlaubt keine Praxis und erst recht keine Theorie der Linken mehr, die sich den Bruch mit der alten Gesellschaftsformation im Gefolge sozialistischer Ausnutzung nationaler Korporatismen oder wie immer verbrämter Teilinteressen vorstellt. Die tief gegliederten Schützengräben der alten herrschenden Klasse, die materielle und ideologische Gewalten längst weltweit organisiert, werden langfristig nur einzunehmen sein, wenn ihnen die Endlichkeit der Welt im Bewusstsein der Unterdrückten zum Verhängnis wird, wenn diese es mithin verstehen, den zwangsläufigen Gefahren des gegeneinander Ausgespieltwerdens durch die Vorwegnahme ihrer tatsächlich gemeinsamen Interessen zu entgehen.

Zum Parteitag der KPdSU vom Februar 1986: Entspannung ermöglicht Reformen

Gorbatschow und die Wirtschaft

Jürgen Nötzold über sowjetische Wirtschaftspolitik

Es ist das Hauptziel der neuen sowjetischen Führung, der in den bürokratischen Beharrungstendenzen der letzten Jahre gebundenen sowjetischen Volkswirtschaft wieder Dynamik zu verleihen. Die Volkswirtschaft soll auf ein prinzipiell neues wissenschaftlich-technisches und wirtschaftsor-

ganisatorisches Niveau gebracht werden. Sowohl der Entwurf des neuen Parteiprogramms, das das Programm von 1961 ersetzen und auf dem Parteitag im Februar 1986 angenommen werden soll, als auch die Richtlinien des neuen Fünfjahres-Planes und der wirtschaftlichen und sozialen Ent-

wicklung der Sowjetunion bis zum Jahre 2000 sind von dieser Zielsetzung geprägt.

Die gegenwärtige Organisationsform der Sowjetwirtschaft hemmt die kreativen Kräfte der Wissenschaftler und Techniker, der Betriebsleitungen und der Betriebsangehörigen. Vom Beginn ihres ersten Fünfjahres-